

«Coming from New York»

Interview

NACH DEM WERKJAHR

Interview mit Arno Oehri anlässlich seiner Werkjahr-Präsentation in der Tangente in Eschen am Freitag, 4. Dezember 92, um 18 Uhr.

VON SUSANNE GASSNER,
ELISABETH KAUFMANN-BÜCHEL,
HENNING K. FRHR. V. VOGELSANG

Sie haben ein Stipendium vom Kulturbeirat der Fürstlichen Regierung erhalten. Was hat Sie dazu bewogen, nach New York zu gehen und dort zu arbeiten?

In der Zeit vor NY habe ich zu meist zurückgezogen, sozusagen «allein in meinem Kämmerlein», gearbeitet. Nun war es für mich an der Zeit, mich auszusetzen, eine ganz andere Herausforderung anzunehmen, nämlich hineinzutauchen in das Gewühle und Treiben einer Grossstadt und deren Kunstszene. Und zu sehen, ob ich dort mit meiner Arbeit bestehen kann.

NY ist eine sehr widersprüchliche, sehr fordernde Acht-Millionen-Metropole. Wie haben Sie ganz allgemein das Leben in dieser Grossstadt empfunden? Haben Sie NY schon gekannt oder war es ein Eintauchen in völlig neue Lebensumstände?

Angekommen bin ich an einem bitterkalten, grauen Februartag, nach 10 Tagen auf See mit einem polnischen Frachtschiff. Der Empfang war also eher kühl und abweisend, so ungefähr konträr zur Motivation, die ich in mir trug. Auf dem Schiff habe ich auch schon die ersten Freunde kennengelernt, Monika und Wojtek, die vor 10 Jahren von Polen in die USA ausgewandert sind und nun in Jersey City, grad gegenüber von Manhattan, leben. Ansonsten kannte ich noch niemanden, das Land befand sich im Krieg mit dem Irak und die Stadt hetzte in gewohnter Manier durch den Alltag. Im Mai 1990 war ich zum ersten Mal in NY, für einen Monat, da-

mals mit Freunden und bei herrlichem Frühlingswetter. Jetzt war ich alleine, und ich habe die Stadt anfänglich eher von der negativen Seite her kennengelernt. Es war oft einsam, ich empfand es als enorm schwierig, Leute kennenzulernen, und die Stadt schien voller gescheiterter Existenzen zu sein, von Drogen verseucht, von allerhand Trieben geknechtet usw. Ich glaube, es ist enorm wichtig, eine konkrete Aufgabe, Berufung oder Motivation zu haben, wenn man in dieser Stadt lebt. Sonst ist die Gefahr gross, sich im Chaos von dem gnadenlos dahinstampfenden Rhythmus dieses Molochs zu verlieren. Ich fühlte mich gleich von Anfang an dazu gezwungen, an meinem psychischen Rückgrat zu arbeiten, um dort einen festen Halt zu finden. In den ersten zwei Monaten herrschte für mich ein bisschen die Situation: Allein gegen den Rest der Welt. Später, mit der ersten Frühlingssonne und einem langsam wachsenden Freundeskreis, durfte ich die City von ihrer wohl schönsten Seite her kennenlernen. Da fühlte ich mich dann zu Hause und geborgen, die Stadt und ich sprühten nur so vor Energie, ich malte, dass die Pinsel rauchten, badete in der multikulturellen Vielfalt, und ich hatte das Gefühl, die beste Zeit meines Lebens zu leben. Durch meine Freunde Lauren und Tom hatte ich die Möglichkeit, zwi schendurch aufs Land zu verschwinden, und nach und nach wurde ich auch von Besuchern und Besucherinnen überrascht.

Hin und wieder traktierten die negativen Aspekte der Stadt mein Wohlbefinden, das Chaos, die feuchte Hitze des Sommers mit ihrer schlechten Luft, die ewige Präsenz von Drogen, Kriminalität, Homeless-People, Aids, rassistischen Unruhen und alles, was dort mit zum Alltag gehört. Mein Hauptfeind war

und blieb der Lärm. NY ist schrecklich laut.

Ihre Wohnung und Ihr Atelier lag mitten in Manhattan. Gab es dort Austauschmöglichkeiten mit anderen Künstlerinnen und Künstlern?

Mitten in Manhattan zu sein, heisst hautnah dabei zu sein, wenn man es zulässt. Mein Austausch fand eher mit Menschen im allgemeinen, als mit Künstlerinnen und Künstlern im speziellen statt. Das breite Angebot an künstlerischer Aktivität erlaubt aber eine tägliche, intensive Auseinandersetzung mit der Kunstwelt, auch wenn man sich privat nicht so sehr mit Kunstschaffenden umgibt. Nur einer meiner Freunde ist auch Maler, andere sind mit den darstellenden Künsten beschäftigt, die meisten geniessen Kunst meist nur als Publikum.

Sie haben in New York in einer anerkannten Galerie am Broadway ausgestellt. Wie kam es zu diesem Kontakt?

Zuerst einmal durch intensive Suche und den Glauben in meine Arbeit. Dann aber auch, weil ich mit der richtigen Arbeit zur richtigen Zeit am richtigen Ort aufgetaucht bin.

Als mein Werkjahr Ende 91 fertig war, bin ich auf eigene Faust in NY geblieben, weil ich spürte, dass ich Chancen hatte. Im Januar kam ich dann bereits in einer Gruppenausstellung unter, und später eröffnete mir Frau Riojas von der Foster Goldstrom Gallery, dass ich im April eine Einzelausstellung haben könne.

Welche Erfahrungen haben Sie anlässlich dieser Ausstellung gemacht?

Die wichtigste Erfahrung war für mich, dass meine Arbeit auch international Beachtung und Anerkennung findet. Das tut dem Selbstvertrauen sehr wohl. Ich habe aber auch erfahren, dass ein Teil des Berufs mit kaltem, knallhartem Business verbunden ist.

Sie zeigen ab 4.12.92 in der Tangente einen Teil der in New York entstandenen Bilder. Auf der Einladungskarte zur Ausstellung ist uns der lateinische Text «Lapis Enim Est Haec Ipsa Permanens Aqua Et Dum Aqua Est Lapis Non Est» aufgefallen. Gibt es noch mehrere Bilder mit lateinischen Texten?

Seit dem Sommer 91 arbeite ich fast ausschliesslich mit lateinischen Texten, bzw. Ausdrücken oder Satzfragmenten. Es sind Texte, die der mittelalterlichen Alchemie entstammen, einer Wissenschaft, die in philosophischen und psychologischen Aspekten der Nährboden für mein heutiges Schaffen bildet. Ich bringe diese alten, im Grunde aber zeitlosen, Inhalte und die sich daraus ergebenden Fragen losgelöst von ihrem ursprünglichen Kontext, durch das Mittel der zeitgenössischen Malerei in Bezug mit der heutigen Zeit.

Ich habe schon zuvor mit dem Konzept Wort/Bild gearbeitet, jetzt aber mit der Alchemie sozusagen «mein» Thema gefunden. Es geht mir dabei nicht um den historischen Aspekt dieser Wissenschaft, sondern um deren Wirkung und Wichtigkeit in der Neuzeit. Mit meiner Arbeit versuche ich Fragen aus der Alchemie in die heutige Zeit zu transponieren. Philosophische und religiöse Probleme müssen in jedem Zeitalter neu formuliert werden, in immer wieder neuer, aktueller Form – darin sehe ich auch eine Chance für Kunst im Anschluss an die Moderne und die Post-Moderne.

Wie viele Bilder sind in New York entstanden? Kann man «New York» in diesen Bildern spüren?

Von New York sieht man im wesentlichen nur meine Reaktion auf die Stadt. Keine Hochhäuser oder Menschenmassen. Auf das Chaos, die Hektik und den Lärm habe ich mit Stille und Konzentration reagiert. Ich habe sehr aktiv gegen

Aussen gelebt, in meiner Arbeit aber mehr das Innere, das verborgener zum Vorschein kommen lassen. Der enorme Impakt dieser Stadt hat mich gezwungen, dem Chaos von draussen innerlich etwas entgegenzustellen. Aufgehört habe ich im Juli 92 mit Bild Nr. 113. Es war eine sehr produktive Zeit.

Auf Ihrer Einladung zur Ausstellung ist auf Sonntag, 13.12., um 11 Uhr, eine Performance mit dem Titel «From the other end of time» angesagt. Diese Performance wurde im April 92 am Broadway in New York uraufgeführt. In welchem Zusammenhang steht diese Aktion mit Ihren Bildern?

Es ist eine Performance für vier Tonbänder, ein Video und einem Live-Akt. Auch diese Aktion hat inhaltlich mit der Alchemie zu tun, ist der Ausdruck eines spirituellen Zustandes. Die Performance-Arbeit ist mir sehr wichtig, und ich habe grössere Projekte in Vorbereitung.

Seit August 92 sind Sie wieder in Liechtenstein. Wie erleben Sie dieses Heimkommen?

Es ist schwierig. Liechtenstein bietet einem oder einer Kunstschaffenden nicht viele Möglichkeiten, um überlebensfähig zu sein. Es ist natürlich schön, wieder von der Familie, den Freunden und Freundinnen umgeben zu sein, es tut auch gut, das Chaos der Grossstadt für eine Weile hinter sich zu lassen, aber ich habe auch Freunde und Freundinnen in New York zurücklassen müssen, und ich vermisse den täglichen Kontakt mit der Kunstwelt, die Jazzlokale, das Opernhaus vor allem, diese ganz spezielle Energie, welche einem in NY vorwärtstreibt, den Hauch der Chance, der einen dort immer umweht. Natürlich muss die Energie primär von einem selbst kommen, doch die Umgebung hat schon auch einen Einfluss.

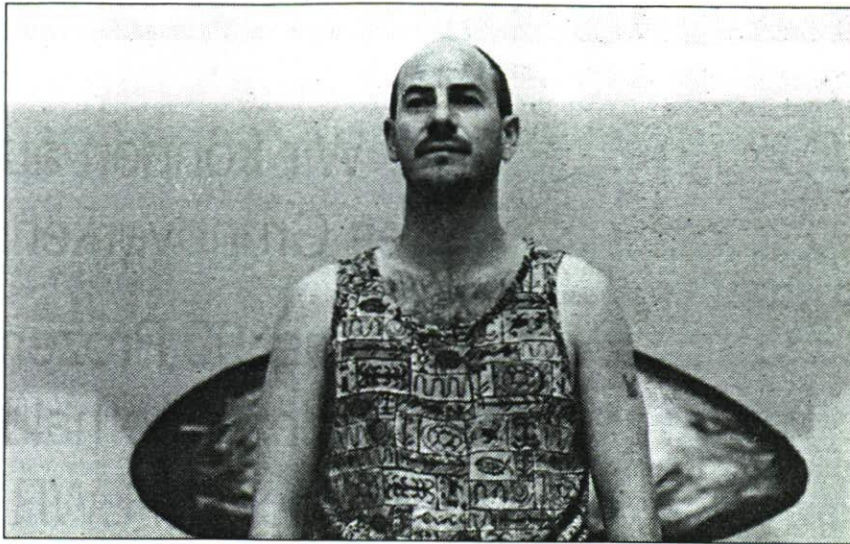
In Liechtenstein fühle ich mich beruflich ziemlich «weg vom Schuss», und da möchte ich bald etwas ändern. Zuerst nun aber die Ausstellung. Sie bildet den wirklichen Abschluss des Werkjahres und bietet dem Publikum die Möglichkeit, in die Entwicklung meiner Arbeit in den USA Einblick zu nehmen und, hoffentlich, viele Fragen zu stellen.

Möchten Sie wieder nach New York City gehen, um dort zu leben und zu arbeiten? Sind die Kontakte zur Galerie am Broadway noch vorhanden?

Die Kontakte zur Galerie sind sehr lose. Durch meinen Wegzug aus der Stadt ist eine direkte Zusammenarbeit nicht mehr möglich. Da der Kunstmarkt in Amerika gerade eine grössere Krise durchmachte, konnte mir die Galerie keine fixen Angebote für eine längerfristige Zusammenarbeit machen, auch wenn konkretere Ideen bereits im Gespräch waren. Das war ein bisschen mit ein Grund, warum ich mich dazu entschloss, die Stadt wieder zu verlassen. Das sich bewegend Europa strahlte auf mich eine grössere Anziehungskraft aus, bestärkt durch den Erfolg in NY rechnete und rechne ich mir auch grössere Chancen in Europa aus, obwohl auch hier nicht alles zum Besten steht. Na ja – und schliesslich wurde ich gerade auch von einem zweifachen Koller geschüttelt: Grossstadtkoller und Amerikakoller. Es ist immer wieder faszinierend, festzustellen, dass man im tiefsten Wesen drin halt Europäer und nicht Amerikaner ist. Da nützt auch ein kariertes Flanellhemd und eine Baseball-Mütze nichts.

Trotzdem könnte ich mir vorstellen, wieder zurückzugehen, um dort zu arbeiten, allerdings lieber nur teilzeitlich – mein Traum wäre es, auf beiden Seiten des Atlantiks etwas «laufen» zu haben. Auf dieser Seite möchte ich mein Augenmerk in der näheren Zukunft neben der Region meiner Heimat auch vermehrt auf Italien richten, da ich zu diesem Land eine tiefe innere Beziehung empfinde. Auch der deutsche Kunstmarkt wäre eigentlich sehr interessant, doch die faschistischen Tendenzen in jenem Land erzeugen in mir ein Unwohlgefühl, das mich irgendwie hindert, dort konkreter auf berufliche Kontaktsuche zu gehen. Na ja – das kann sich alles ändern – ich bin es gewohnt, ein sehr bewegtes Leben zu leben, und da treffen immer wieder Überraschungen ein – Sachen, an die man noch gar nicht denkt. Jedenfalls bin ich offen und motiviert wie am ersten Tag.

213 Vaterland Fr. 4. Dezember 1992



Arno Oehri auf einem anlässlich seiner Ausstellung in New York gemachten Foto. Im Hintergrund das Bild «Venusberg», das auch in Eschen zu sehen sein wird. (Foto: Massimo)



...City by night», ein New-York-Klassiker...

(Foto: Wojtek)